

## LÄRMSCHUTZ

## Potz Blitz, das Blech bläst laut!

Die EU-Richtlinie zum Lärmschutz am Arbeitsplatz trifft nun auch Orchestermusiker. Wie geht die Bayerische Staatsphilharmonie damit um? Eine Reportage

von Stefan Reisner | 07. Februar 2008 - 13:00 Uhr

Zart haucht die Flöte das Thema des *Prélude à l'après-midi d'un faune* in die Konzerthalle der Bamberger Symphoniker. Die Musik schmeichelt den Ohren. Debussy hat sie sanft komponiert, und die Bayerische Staatskapelle, eines der besten Orchester Deutschlands, hat sie wohligh interpretiert.

Doch ein so zarter Ton über Arpeggien ist selten in der Orchesterliteratur. Meistens wird ordentlich gekesselt, wie in Modest Mussorgskis *Bilder einer Ausstellung*. Und wenn schon das Publikum von der Wucht mitgerissen wird, wie klingt es dann erst inmitten der Musiker? "Ich hatte noch einige Minuten nach dem Konzert ein Gefühl, als sei die linke Seite meines Kopfes betäubt", sagt Berthold Opower, der erste Geiger der Bamberger Symphoniker.

Mächtige Blechbläserakkorde rollen durch das *Tor von Kiew*, das letzte Stück in Mussorgskis Zyklus. Und dazu wird auch noch die große Glocke geschlagen. "Ich wollte nur noch, dass sie endlich verstummt", sagt der Orchestermanager Marcus Rudolf Axt.

Im Parkett klingt die Orchestermusik ausgewogen. Doch denen hinterm Notenpult kann sie Schmerzen zufügen. Richard Wagners *Götterdämmerung* oder die *Alpensinfonie* von Richard Strauss erreichen eine Lautstärke von 120 Dezibel, das ist vergleichbar mit der eines Presslufthammers oder startenden Düsenjägers.

Deshalb gilt die Lärmschutz-Richtlinie der EU seit dem 15. Februar 2008 nicht nur für Bauarbeiter und Flugzeuglotsen, sondern auch für Geiger und Trompeter. Von diesem Tag an müssen *alle* Arbeitgeber für einen ausreichenden Gehörschutz ihrer Angestellten sorgen, wenn es lauter als 85 Dezibel wird.

Vor vielen Jahren erlitt Wolfgang Braun, der Hornist der Bamberger Symphoniker, einen Hörsturz. Ein Schlag der großen Trommel in einer Schostakowitsch-Symphonie hatte ihm und einigen seiner Kollegen zugesetzt. "Die Musiker in unserem Orchester, die von solchen Krankheiten betroffen waren oder sind, kann man nicht an zwei Händen abzählen", sagt Braun.

Schon vor Längerem hat er verschiedene Ohrenstöpsel ausprobiert. Die besten sind eigens an sein Ohr angepasste, die den Schall linear dämpfen. Einfache Pfropfen schneiden lediglich hohe oder niedrige Frequenzen ab, dadurch nehmen Musiker das eigene Spiel und das der Kollegen ganz anders wahr. Gehörschutz ist Wolfgang Braun besonders wichtig,

denn der Hornist sitzt vor dem Schlagwerk und zwischen anderen Blechbläsern, mitten im Epizentrum der Schalldruckpegel.

Bernhard Richter ist Professor am Freiburger Institut für Musikermedizin. Erst kürzlich hat er mit zwei Kollegen eine Studie zu *Hörbelastung und Gehörschutz bei Orchestermusikern* veröffentlicht. 429 Musiker aus neun deutschen Orchestern waren daran beteiligt. "Viele Musiker machen sich zwar Gedanken darüber, ob durch zu laute Musik das Gehör geschädigt wird, aber nur ein Sechstel wendet personenbezogenen Hörschutz tatsächlich an", erklärt Richter.

Die Gründe liegen auf der Hand: Ein Arbeiter im Sägewerk erzeugt Holzlatten, der Lärm ist ein Nebenprodukt, vor dem er sich schützt. Ein Musiker erzeugt nur den Klang. "Das ist ein Dilemma", sagt der Forscher. Noch hätten zu wenige erkannt, wie wichtig der Lärmschutz im Orchestergraben sei. Man müsse jeden einzelnen Berufsmusiker motivieren, die vorhandenen Schutzmöglichkeiten auszuloten.

Ohrstöpselträger nehmen die Eigengeräusche des Körpers lauter wahr, das ist problematisch für Musiker. Geiger hören die Vibrationen des eigenen Kopfes, Blechbläser das Flattern der Lippen. Oboisten ist ein Pfropf im Ohr unangenehm, weil sie einen hohen Anspieldruck erzeugen müssen, bevor überhaupt ein Ton das Instrument verlässt.

Grundsätzlich sei die EU-Richtlinie zwar sinnvoll, doch müsste der kollektive dem individuellen Schutz vorausgehen, meint Gerald Mertens, der Geschäftsführer der Deutschen Orchestervereinigung. "Am Anfang stehen bauliche Veränderungen, dann geht es darum, etwas in die Ohren zu stopfen."

Wie viele Orchester haben auch die Bamberger Symphoniker hier Nachholbedarf. Das Problem sei bekannt, sagt Orchestermanager Marcus Rudolf Axt, und werde noch in diesem Jahr ausgebessert. Statt der flachen Bühne soll ein halbrundes, nach hinten ansteigendes Podest gebaut werden, damit der Schall der Holz- und Blechbläser über die Köpfe der Streicher hinweg strömt. Die Rückwand aus Eichenholz, die den Klang bisher ins Orchester reflektiert, soll ebenfalls verändert werden. "Im Sommer wollen wir damit fertig sein", verspricht Axt. Aufgrund der neuen Verordnung hat er gerade 50 Paar individueller Ohrstöpsel angeschafft – zum Preis von je 180 Euro.

Während der Proben sollen gewölbte Plexiglasscheiben Schutz vor der Lautstärke bieten. Sie werden direkt hinter den Köpfen der Musiker aufgestellt und schirmen ihn ab von dem Schalldruck des Hintermanns. Bei Konzerten geht das aus ästhetischen Gründen allerdings nicht. Und manch einer mag zu Frack und weißem Hemd auch keine Ohrstöpseln tragen.

Christian Dibbern, zweiter Geiger der Bamberger Symphoniker, hat festgestellt, dass viele Orchester in den vergangenen Jahren immer lauter geworden sind. "Man sollte auf die Dirigenten einwirken und in den Proben leiser spielen", sagt er. Ihm bedeutet Lärm negativer Stress. "Wenn eine gewisse Grenze überschritten ist, macht mich das fast depressiv."

Die Deutsche Orchestervereinigung fordert daher entzerrte Probenpläne und Lautstärkepausen. Doch den richtigen Umgang mit dem Lärm im Orchestergraben muss jeder Berufsmusiker individuell finden. Christian Dibbern beschreibt das Problem so: Musiker seien durch ihr Zusammenspiel in akustischer Kommunikation. Wenn einer schlecht höre, komme es zu Missverständnissen.

Ob Musik jedoch überhaupt das Gehör schädigt, wie es die EU in ihrem Papier annimmt, ist wissenschaftlich umstritten. "Die einen bestätigen dies. Andere aber sagen, dass das Ohr auf Musik anders reagiert als auf industriell erzeugten Lärm", erklärt der Freiburger Professor Bernhard Richter.

Nicht nur das Publikum mag wuchtige Klänge, möglicherweise verneigen sich also auch die Sinneshärchen der Orchesterspieler vor Wagner, Strauss und Mussorgski. Klüger ist es jedoch, kein Risiko einzugehen: Taube Ohren nützen einem Musiker wenig.

***Plattenrezensionen, Künstlerportraits, Bildergalerien und unser Festivalblog gibt's auf [zeit.de/musik](http://zeit.de/musik) »***

***Sie wollen auf dem Laufenden bleiben? Klicken Sie hier , und unser RSS-Newsletter bringt Ihnen die Musik direkt auf den Schirm.***

COPYRIGHT: ZEIT online

ADRESSE: <http://www.zeit.de/online/2008/07/laermschutz-im-orchester>